



chrismon plus

DAS EVANGELISCHE MAGAZIN

06.2021

Wie ist die
denn drauf?

Denkt die
etwa quer?

Musik im Bahnhof

Vier Leute retten
ein altes Haus

Politische Tomaten

Die Künstler
Milo Rau und
Michael Triegel

Die Angst reiste mit

Was Kinder im
Kurheim erlebten

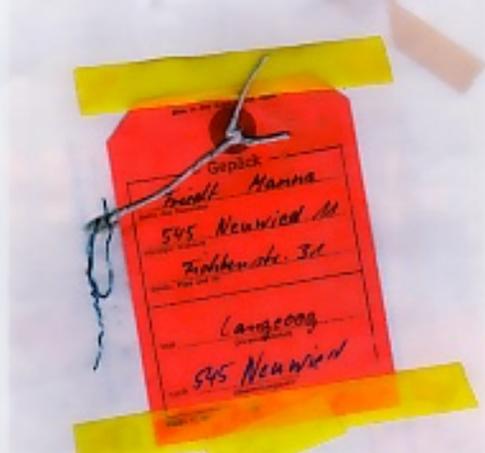
Und jetzt bitte nicht
schweigen, sondern
mit ihr reden

5,40 € WWW.CHRISMON.DE

06 >



4 195249 505402



34

Verschickungskinder

Marina Friedt kam 1975 zur Kinderkur nach Langeoog. Was sie erlebte, war keine Erholung



40

Selbst entscheiden

Am Ende möchte der sterbende Mensch – seine Meinung vielleicht noch mal ändern ...



50

Schauen

Der Maler staunt und rätselt über die Welt, der Theatermann will sie aufrütteln



60

Bunt und bettelarm

So werden Sinti und Roma oft in Filmen dargestellt. Ein Interview über tief sitzende Stereotype

Titel

14

Sagt was! Tut was!

Zu Hause, bei der Arbeit oder auf der Demo: Wie wir üben können, den Mund aufzumachen



TITELILLUSTRATION: KATHARINA GREVE



Die Neuen in Leisnig: Spielen nicht nur super Geige, Klavier, Akkordeon und Bass, sondern packen auch an

Hier spielt die Musik

Auf dem Foto tragen Ofer Löwinger und Christoph Schönbeck mit einem Freund und einer Freundin ein geschenktes Sofa in ihr neues Zuhause. Die Profi- und Hobbymusiker waren viel in der Welt unterwegs und sind gerade in den alten Bahnhof im sächsischen Leisnig gezogen. Sie wollen ein Kulturzentrum daraus machen, in dem alle zusammen jammen, Reisende übernachten, die Musikschule und ein Café einziehen – und Nazis draußen bleiben. Ganz viele Nachbarinnen und Nachbarn helfen, damit der Aufbruch gelingt (Seite 24).

Als die Hamburger Journalistin Marina Friedt während des ersten Lockdowns gründlich aufräumte, fand sie ihr Reisetagebuch von 1975. Sie war damals elf Jahre alt und zur Kinderkur auf Langeoog. Für uns hat sie aufgeschrieben, was sie und andere „Verschickungskinder“ dort erleben mussten. Erholung war das nicht (Seite 34).

Wenn ich als Kind meinen Teller nicht leer essen wollte, drohte mir meine Mutter manchmal, mich an „die Zigeuner“ abzugeben. Ich hoffe sehr, dass Eltern ihren Kindern heute nicht mehr so dummes Zeug erzählen! Die uralten Vorurteile gegen Sinti und Roma gibt es aber noch. Auch weil Filme sie wieder und wieder reproduzieren, sagt die Kulturwissenschaftlerin Radmila Mladenova (Seite 60).

Ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre!

Ihre

Claudia Keller, [chrismon plus](http://chrismon.plus)
keller@chrismon.de



GESELLSCHAFT

zum, den immer...
bebe ich mit Ritzel die Kälte.
ich kann schon Milch für,
7. Am Tag ist es immer sehr
Abend fehlt ihr mir sehr.
immer alleine hier und
a. Milo gehe ich nicht m
el nicht nochmal gebissen
haben wir Marina geschri
es sich in einem Brief geu
l ich aber zum Kern der
ich wünsche mir, da m
ist, eine Uhr. Diese brauc
teure sein, sonder kann reli
mich schon

Nicht mehr schweigende Mehrheit sein:

Wie wir lernen zu widersprechen

SEITE 14

Vier Leute beleben einen alten Bahnhof

SEITE 24

Marina Friedt musste 1975 zur Kinderkur.
Was sie und andere erlebten, war schlimm

SEITE 34



„Das Essen ist aus Schlamm gemacht...“

...notierte Marina Friedt 1975 in ihr Reisetagebuch. Mit elf wurde sie zum Aufpäppeln nach Langeoog verschickt. Was sie und viele andere Kinder erlebten, war keine Erholung

Die Autorin bei ihrer Rückkehr vor dem Bahnhof in Neuwied. Sie hat viele Briefe aufgehoben und ihr Reisetagebuch mit Bastelarbeiten wie dem Leuchtturm in Siebdruck

D

er Linoleumboden ist hart und eiskalt. Ich hocke auf einem Stuhl, barfuß, und schlinge mein Bettzeug enger um mich. Weil ich dem harschen Einschlafbefehl „Augen zu!“ nicht folgte, sperren mich die „Tanten“ in diesen kargen Raum. Ich schaue durchs Fenster auf ein Wäldchen, bin traurig und wütend und stelle mir vor, wie ich abhauen könnte: über die Dachrinne runter und zurück aufs Schiff. Aber ich blieb, sechs Wochen lang, die gesamten Sommerferien 1975. Ich war elf Jahre alt, ein „schlechter Esser“, und man hatte mich zum Aufpäppeln ins „Haus Sonnenschein“ auf Langeoog geschickt.

In der Nachkriegszeit und bis in die 1980er, teilweise sogar bis in die 1990er Jahre war es bundesweit üblich, Kinder bis 14 Jahre zur Erholung in Heime an die Nordsee, in den Schwarzwald, nach Bayern oder in den Harz zu senden. Schätzungen gehen von bis zu acht Millionen „Verschickungskindern“ aus. Viele waren im Vorschulalter, aber auch Kleinkinder von zwei Jahren schickte man getrennt von den Eltern auf Reisen. Meist für sechs bis zwölf Wochen nach ärztlicher Diagnose, weil sie zu dünn oder zu dick waren, Asthma oder andere Lungenprobleme hatten oder zum Beispiel an Neurodermitis litten. Doch statt sich zu erholen, machten viele dort Erfahrungen, die sie bis heute verfolgen.

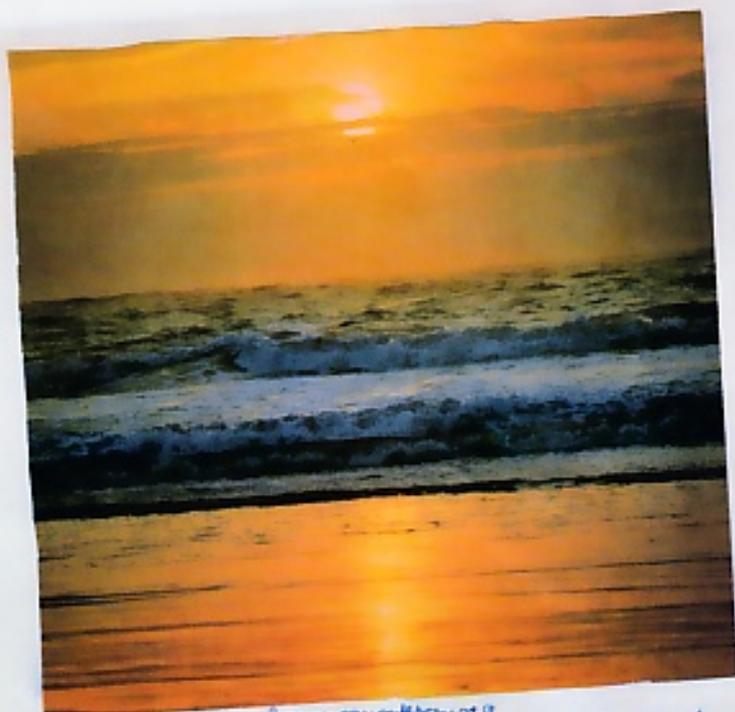
Als ich während des ersten Lockdowns gründlich aufräumte, entdeckte ich in einer Kiste mein Reisetagebuch von damals und den Briefwechsel mit meiner Familie. Da kamen die Erinnerungen wieder hoch, und ich fing an zu recherchieren. Früher dachte ich, nur ich und die Kinder, die mit mir in Haus Sonnenschein waren, seien zur Kur gewesen. 2019 hat Anja Röhl, Stieftochter von Ulrike Meinhof, öffentlich von ihrer Kinderkur erzählt. Seitdem berichten fast jeden Tag Menschen in den sozialen Netzwerken und auf der Seite www.verschickungsheime.de von ihren Erlebnissen. Viele vernetzen sich und versuchen, in Archiven und bei Institutionen, die damals zuständig waren, mehr herauszufinden. Auch über 30 ehemalige Langeoog-Kinder tauschen sich regelmäßig über Zoom aus, vergangenen November wollten sie sich auf der Insel treffen. Die Pandemie hat das verhindert.

Heike, 60, aus Hannover, war 1961 mit sechs Jahren im Inselhospiz „Kloster Loccum“ untergebracht. Sie habe „nur noch türmen“ und „wegschwimmen“ wollen,

„
Spott und Erniedrigung waren Alltag. Das ging schon morgens mit dem Anziehen los

“
Elfi, war mit acht Jahren auf Langeoog

Liebe Mutti u. Papi,
Wir sind gut angekommen. Nach 10 Stunden Fahrt erreichtet wir Essen dort sind wir in einem Bus umge-
stiegen und mit dem Schiff aus nach Langeoog gesegelt. Hier glücklich angekommen steigt er in eine Bimmelbahn um. Mit dieser
fahren wir dann ins „Haus Sonnenschein“
gut an. Mein Koffer ist erst heute Abend hier
angekommen. Die erste Nacht habe ich in
Küchewäsche verbracht. Mittags und nach
den Frühstück bekommen wir nichts mehr
zu trinken. Die Erziehenden sind manchmal
sehr gemein, aber auch wieder sehr lieb.
Es stehen hier jeder Hand, und heute
habe ich den Kopf gewaschen bekommen.
Gibt hier nur rote Haus- und Bade-
Zimmer. Und so kommen in diesen Haus
auf keine Grenzen vor! Zum B. ich bin
11 5/6 - 7 Jahre alte Kinder heißen Kinder
und wir müssen die Seeschwaben
Tun muss ich leider den Brief versiegeln,
weil wir müssen ins Bett.
Liebe Familie Friedt!
von mir der Gruppenleiterin
er Goetler Marina einen
einen Gruß aus Langeoog
Gruß Heike



Der Sommerurlaub.



Es gibt hier viele Pferde.



Eines der schönsten Häuser auf Langeoog.

Wind auf Langeoog



Sei recht da

gechuld zehren!

Eine Seite aus Marina Friedts Reisetagebuch von 1975

erzählte sie. „Vorher war ich ein Springinsfeld, seit der Kur stottere ich.“ Im Heimatmuseum Langeoog hat sie vor einigen Jahren Werbefotos der früheren „Kinderinsel“ entdeckt. „Dann waren Sie eines der verlausten Kinder aus Hannover“, habe jemand vom Museum zu ihr gesagt. Heike war schockiert über diese Reaktion und versuchte, bei der Evangelischen Landeskirche Hannover mehr über ihren Kuraufenthalt zu erfahren, denn das Kloster Loccum gehört zu dieser Landeskirche. Man sei nicht der Träger der Kur gewesen, hieß es bei der Landeskirche und dass sie sich an den Träger wenden solle. Aber welcher das war? Heike hat nur noch eine Postkarte von damals aus dem Nachlass ihrer Eltern. Weiter ist sie mit den Recherchen noch nicht gekommen. Aufgrund der Pandemie ist es zurzeit auch schwierig, in Archiven zu forschen.

Die Kinder reisten allein an, mit Zügen, Bussen, Schiffen, für viele war es die erste Reise im Leben. Ich war aus Neuwied zehn Stunden unterwegs, Petra aus München noch länger. Sie fuhr als Fünfjährige 1972 nur mit einem Schild um den Hals ins „Schwedenhaus“ nach Langeoog. Als ihre Eltern sie in den Zug setzten, wusste sie überhaupt nicht, wie ihr geschah, und glaubte, dass sie ihre Familie nie wiedersehen würde. Im Kurheim angekommen, mussten alle ihre Süßigkeiten abgeben, mir nahm man den Apfel ab.

„Das Essen ist aus Schlamm gemacht und kotzen tun wir jede Nacht“, notierte ich in mein Reisetagebuch. Das war unser „Langeoog-Lied“, wir sangen es heimlich, es bezog sich auf die Linsen- oder Milchsuppe, auf Haferschleim, Spinat und Milchreis, was es jeden Tag so gab. Nicht selten spuckten Kinder den „Schleim“ direkt wieder aus – und mussten das Erbrochene aufessen. „Was auf den Teller kommt, wird gegessen“, riefen die „Tanten“. Nur wer aufgegessen hatte, durfte raus zum Spielen. Was ich nicht runterkriegte, stopfte ich in meine Bäckentaschen oder ein Taschentuch auf meinem Schoß und entsorgte es auf dem Klo. Nach den sechs Wochen hatte ich gerade mal ein halbes Kilo zugenommen. Andere mussten morgens mit Salzwasser gurgeln, wer abnehmen sollte, bekam mittags einen Apfel und abends Schwarzbrot mit Abführtee.

„Leider bekommen wir fast nichts zu trinken. Nur morgens, mittags und abends. Hier ist es sehr heiß“, schrieb ich meinen Eltern. Es war Sommer, und wir durften nicht mal vom Wasserhahn trinken. Vielleicht weil wir so nur selten auf die Toilette mussten und die „Tanten“ weniger Arbeit hatten? Das würde ich sie gern fragen. Und auch, welche Tabletten wir schlucken mussten. Denn in einem Brief schreibt meine Mutter: „Gerade habe ich mit Schwester Renate telefoniert. Sie sagt, es geht Dir gut. Du müsstest ein paar Tabletten einnehmen. Sei so lieb und höre auf die Schwestern. Die meinen es nur gut mit Dir.“ Auch andere berichten von Tabletten. Wofür waren sie gut? Vielleicht Aufbautabletten mit Kalzium?

Wer waren die von uns gehassten „Tanten“? Auf meinem ersten Brief an die Eltern hat Annegret Wolff

einen Gruß hinterlassen. Sie war meine Gruppenleiterin im Haus Sonnenschein. Mehr weiß ich bisher nicht über sie. Viele andere ehemalige Verschickungskinder wissen weder, in welchem Haus sie untergebracht waren, noch wer sie betreute. Anfang des Jahres machte ich mich auf die Suche nach Annegret Wolff und telefonierte alle öffentlich auffindbaren Namensvetterinnen ab – vergebens. Vor kurzem hat Christiane Jakubeit auf der Plattform www.verschickungsheime.de öffentlich gemacht, wie es im Haus „Bergfrieden“ in Bad Sachsa zugeht. Sie arbeitete 1970 als sechzehnjährige Praktikantin dort und verbündete sich mit den Kindern. Sie erinnerte sich an einen Mitarbeiter, der den Kindern Essen aufgenötigt habe, „bis sie kotzten“, und an die „schlagende Anne“, die fürs Prügeln zuständig gewesen sei. Sie selbst sei dann sehr schnell rausgefliegen.

Auch Rainer aus der Langeong-Gruppe berichtet von Prügeln. Er stammt aus einer kinderreichen Familie im Schwarzwald und kam 1973 kurz vor der Einschulung zusammen mit seinem Bruder auf die Insel. Hier wurden sie wie alle Geschwisterkinder getrennt. Obwohl er von zu Hause Schläge gewohnt war, hatte er vor den Strafen im Heim richtig Angst. „Wenn es im großen Schlafsaal abends nicht ruhig wurde, konnten schon mal mehrere Schwestern reindonnern und wahllos auf die Kinder einschlagen“, erzählte er. Auch bei kleineren Vergehen – wie den Teller nicht leer essen – waren die Betreuerinnen nicht zimperlich. Sie zerrten das Kind zum Prügeln in den

Nebenraum oder sperrten es in eine Kammer ohne Licht und Toilette, in der es auf einer dünnen Matratze auf dem Boden die Nacht verbringen musste. Bei uns zu Hause ging es liebevoll zu, und ich ertrug schon den schroffen Umgangston nur schwer. Aber wir alle fügten uns. Was hätten wir auch tun können?

„Um Missverständnissen vorzubeugen, werden die Briefe der Kinder von der verantwortlichen Aufsichtsperson wie üblich durchgelesen“, heißt es in einem Merkblatt für die Eltern von 1964. Und: „Nehmen Sie in der ersten Zeit brieflich mitgeteilte Klagen nicht allzu ernst.“ Oft diktierten die Betreuerinnen den Text für die Postkarten und zensierten rigoros, selbst Versuche, den Eltern als verstecktes Symbol eine Sonne mit heruntergezogenen Mundwinkeln zu schicken, scheiterten. Ich hatte offenbar auch in dieser Hinsicht noch Glück und durfte halbwegs schreiben, was ich wollte.

An Geburtstagen sollten die Eltern keine Geschenke schicken und auch sonst nichts, was Heimweh schüren könnte, hieß es in der Empfehlung an die Familien. Gerade die Kleineren konnten das nicht begreifen. Als die achtjährige Susanne nach der Kur auf Langeong nach Hause kam, umarmte sie nur ihren Bruder und teilte ihren Eltern mit: „Ich wohne hier, aber lieb hab ich nur meinen Bruder, weil ihr mich weggeschickt habt.“ Es habe ein Jahr gedauert, bis sie ihrer Mutter halbwegs verziehen hatte, erzählte Susanne.

Einmal tue ich nur so, als würde ich schlafen. Aber die wachhabende Betreuerin Annegret Wolff merkt es sofort. Sie zerrt mich aus meinem Bett, treibt mich in den Waschraum und schiebt mich unter die kalte

”
Leider bekommen wir fast nichts zu trinken. Nur morgens, mittags und abends

“
Marina Friedt,
Brief an die Eltern



Mit einem Kreuz markierte Marina Friedt auf der Postkarte an ihren Bruder ihr Zimmer im Haus Sonnenschein. Die Briefmarke fiel der Sammelleidenschaft der Familie zum Opfer

Dusche. Ich friere, mein Nachthemd klebt an mir, ich schäme mich. Im Brief an die Eltern entschärfe ich die Situation, vielleicht aus Angst vor weiteren Strafen: „Frau Wolff hat mich im Nachthemd unter die Brause gestellt. Das war eine Aufregung, und die Mädchen haben alle gelacht.“

„Der Mittagsschlaf muss sein. Ich denke von eins bis drei besonders an Dich. Mache es doch auch so, denke Du ganz fest an uns, dann geht die Zeit ganz schnell vorbei“, schrieb mir meine Mutter zum Trost. Getröstet hat mich auch die Freundschaft zu Gabi und Sabine in meiner „Seeschwalben“-Gruppe. Ohne sie hätte ich die Zeit nicht überstanden.

„Spott und Erniedrigung waren Alltag“, erinnert sich auch Elfi. Sie kam wegen ihres Asthmas mit acht Jahren nach Langeoog. „Das ging schon morgens um sieben mit dem Anziehen los, das nie ganz klappte“, erzählte sie. Fast immer vergaß sie etwas, einen Strumpf, die Unterhose oder das Unterhemd. Die „Tante“ habe sie dann einmal vor versammelter Mannschaft in den Flur des Heims gestellt und verhöhnt: „Guckt mal, wer hier fast nichts anhat!“ und „Findet ihr so ein zu langsames oder überhebliches Kind gut?“ – „Nein“, hätten die Kinder geschrien. Andere wurden gemobbt, weil sie zu dick oder zu frech waren.

Bereits in den 1920er Jahren wurden Kinder zur Kur nach Langeoog geschickt, die Nazis setzten die Tradition fort. Nach dem Zweiten Weltkrieg war das Langeooger Hilfswerk zuständig. Zunächst wurden die Kinder in ehemaligen Militärbaracken am Flughafen untergebracht, ab den 1960er Jahren wurden neue Heime gebaut.

Haus Sonnenschein mit damals 108 Betten war in Trägerschaft der Caritas. Auch die Diakonie, die Bremische Evangelische Kirche, die Innere Mission, das Deutsche Rote Kreuz und die Arbeiterwohlfahrt Bremerhaven unterhielten Kinderkurheime auf der Insel. Zwei Häuser wurden privat betrieben. 1999 wurde mit dem „Möwennest“, das die Arbeiterwohlfahrt betrieben hatte, das letzte Heim auf Langeoog geschlossen.

Anruf bei Maria Menne. Sie leitete zwölf Jahre lang die Caritas in Neuwied und erinnert sich nicht, dass es Beschwerden gegeben hätte, weil Kinder in Kurheimen schlecht behandelt worden wären. Von 1976 bis 1980 war in der Caritas Neuwied ihre Kollegin Christa Bergerhausen für die Kinderkuren zuständig. Sie hat etwa 1000 Kinder vermittelt. „Es galt eben als gut für die Gesundheit. Aber wenn man weitergraben würde, kämen da sicher noch weitere No-Gos heraus“, sagt sie heute. „Meine Enkelin würde ich nicht allein zur Kur verschicken.“

Die AOK Neuwied, auf deren Kosten ich verschickt wurde, mittlerweile AOK Rheinland-Pfalz/Saarland,

”
Meine Enkelin würde ich nicht allein zur Kur schicken

“
Christa Bergerhausen, ehemalige Caritas-Mitarbeiterin

hat nach eigenen Angaben keine Unterlagen mehr aus der Zeit. Patientenakten würden nach zehn Jahren vernichtet. Welche Rolle die Gesundheitsämter bei der Vermittlung spielten, ist wie so vieles noch nicht erforscht. Wer damals die Diagnose für meine Kur stellte, lässt sich nicht mehr herausfinden.

Ich wurde nur einmal verschickt. Andere kamen mehrfach in Kur – auch während der Schulzeit. Nur wenige Heime boten Überbrückungsunterricht an. Bei einem Jungen stand danach im Zeugnis: „Sieben Wochen Erholungsaufenthalt haben bei ihm einen beträchtlichen Leistungsrückstand entstehen lassen, den er nur durch intensive Mitarbeit im 6. Schuljahr aufholen kann.“

Andere mussten gleich eine Klasse wiederholen. „Wer ohnehin Probleme in der Schule hatte, fiel hinten runter. Ein Kind sechs Wochen aus der Schule zu nehmen, das wäre heute undenkbar“, sagt Christa Bergerhausen heute.

Meine Eltern diskutierten damals mit ihren Freunden, ob sie mich abholen sollten, weil ich in meinen Briefen immer wieder klagte. Eine Freundin meiner Mutter riet ihnen deutlich, den Aufenthalt zu beenden. „Wir wissen, dass du damals unglücklich warst. Aber du hast in manchen Sachen auch übertrieben. Wir haben genug Aufregung mit dir gehabt“, sagte meine Mutter kürzlich. An mehr können oder wollen sich meine Eltern nicht erinnern.

Es gab auch schöne Momente: Den Weg durch die Dünen zum Strand mochte ich sehr, das Meer, das Schwimmen im salzigen Wellenbad, Kutschfahrten, Spiele auf dem Sandplatz. Mit mir war auch ein gleichaltriger Junge aus Neuwied angereist. Für ihn war es im Rückblick eine abenteuerliche Zeit. Die Jungs durften offenbar länger aufbleiben als die Mädchen, bekamen unterwegs mal eine Limo spendiert, in der Kirche durfte dieser Junge sogar einmal die Fürbitten vorlesen.

Ehemalige Verschickungskinder haben mittlerweile herausgefunden, dass allein in Westdeutschland 400 Kurorte mit über 1100 Heimen Jungen und Mädchen zur Kur aufgenommen haben. Auf der Seite verschickungsheime.de haben Betroffene fast zu jedem Ort Informationen zusammengetragen. Manche, auch aus der Langeoog-Gruppe, haben sich wieder zurückgezogen, weil sie die Erinnerungen nicht ertragen können und quälende Alpträume zurückgekommen sind.

Nächsten Winter, wenn die Pandemie hoffentlich überwunden ist, wollen einige nach Langeoog reisen, um vor Ort zu recherchieren. Vielleicht schaffen wir es dann sogar, auch unsere Erfahrungen im Heimatmuseum unterzubringen. Schließlich ist auch das Leid der Betroffenen ein Teil der fast 50-jährigen „Kinderinsel“-Geschichte.



Marina Friedt, 57, ist freie Journalistin und Autorin. Sie lebt und arbeitet in Hamburg.

- Lesetipps:
Sabine Ludwig: „Schwarze Häuser“ (Dressler);
Hilke Lorenz: „Die Akte Verschickungskinder“ (Beltz);
Anja Röhl: „Das Elend der Verschickungskinder“ (Psycho-sozial-Verlag);
Felicitas Hoppe: „Fieber 17“ (Doerlemann).

Weitere Infos unter [verschickungsheime.de](http://>verschickungsheime.de)